Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbr.eftragergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 12. Dezember 1882. Nr. 580.

Deutschland.

Berlin, 11. Dezember. Wie man der „N.-Ztg." berichtet, hat bei der Berathung der Einnahme-Etats an Zöllen, Verbrauchssteuern u. s. w. für 1883—84 2c. die würtembergische Regierung bezüglich der Rübenzuckersteuer folgenden Antrag gestellt:

„Den Reichskanzler zu ersuchen, soweit dies noch nicht geschehen, durch Vermittelung der bei der Rübenzuckerindustrie betheiligten Bundesstaaten, nach Befinden durch eine aus deren Vertretern zusammengesetzte Kommission baldigst Erhebungen darüber anzustellen, ob die durch das Zollvereinsgesetz vom 26. Juni 1869, die Besteuerung des Zuckers betreffend, festgestellten Abgaben und Steuerrückvergütungssätze auch bei dem heutigen Stande der Zuckerfabrikationstechnik noch den Grundlagen und der Absicht jenes Gesetzes entsprechen, beziehentlich ob die Besteuerung des Zuckers auf veränderten Grundlagen anzubahnen sei."

Der Antrag ist den Ausschüssen für Zölle und Steuern, Handel und Verkehr und Rechnungswesen überwiesen worden. Inzwischen hat nach der bekannten Mittheilung des Schatzsekretärs Burchard, der Reichskanzler die Bundesregierungen zu Berichten über die fragliche Angelegenheit aufgefordert. Offenbar wird dieselbe nunmehr von den verschiedensten Seiten als dringlich betrachtet. Daß sie es ist, haben auch die Darlegungen des Abg. v. Bennigsen, der sich selbst als Interessent bezeichnete, in der Reichstagssitzung vom Sonnabend bewiesen. In der „Frankf. Ztg." wird von offenbar sachkundiger Seite folgender Vorschlag zu einem „Nothgesetz" gemacht:

1) Die Rübensteuer bleibt wie sie ist.

2) Die Ausfuhrgütung wird auf das Rübenverbrauchsquantum von 1050 Kgr., d. h. auf 16,80 Mark per Doppelzentner Rohzucker ermäßigt, die Vergütung für raffinirten Zucker wäre dem entsprechend zu bemessen.

3) In allen Fabriken, welche Rübenmelasse entzuckern, wird die Melasse, ganz einerlei, ob sie aus eigener oder anderer inländischer Produktion stammt, der Versteuerung je nach dem Ausbringen durch die verschiedenen Methoden unterworfen, und zwar mit Rücksicht auf einen etwa verschiedenen Zuckergehalt der Melasse.

4) Die Zuckerausbeuten aus 100 Kg. Melasse werden gesetzlich fixirt nach den erfahrungsmäßig erzielten Erträgen, und zwar:

a. beim Osmoseverfahren mit 20 Kg. Rohzucker,

b. beim Elutions- und Substitutionsverfahren mit 38 Kg. Rohzucker,

c. beim Strontianitverfahren mit 40 Kg. Rohzucker,

so daß dementsprechend 100 Kg. Melasse mit 3,36 Mark bezw. mit 6,38 Mark bezw. 8,40 Mark Steuer belegt werden.

Prüfen wir ein derartiges Nothstandsgesetz auf sein finanzielles Ergebniß, so ergiebt sich folgendes Resultat:

1) Bruttorübenstand aus 80 Millionen Doppel-Zentner Rüben à M. 1,60	Mk. 128,000,000
2) Melassesteuer	
a. aus dem Osmoseverfahren circa 600,000 D.-Z. à Mk. 3,36	„ 2,016,000
b. aus dem Elutions- bez. Substitutionsverfahren circa 1,050,000 D.-Z. à Mk. 6,38	„ 6,699,000
c. aus dem Strontianitverfahren circa 800,000 D.-Z. à Mk. 8,40	„ 6,720,000
Zusammen	Mk. 143,435,000
Davon geht ab für Exportprämien bei einem muthmaßlichen Export von 4,7 Millionen Doppel-Zentner Rohzucker à Mk. 16,80	„ 78,960,000
bleiben rund	Mk. 64,5 Millionen
ab Erhebungskosten	„ 5,1 „
bleiben als Nettoertrag in der Reichskasse	Mk. 59,4 Millionen

Diesen 59,4 Millionen stehen 38,5 Millionen im abgelaufenen und muthmaßlich 28,5 Millionen im laufenden Betriebsjahre gegenüber.

Bis zur weiteren definitiven Regelung würde an dem jetzigen System mit diesem Vorschlage nicht gerüttelt werden. Und was die Erhebung der Melassesteuer betrifft, so sind die Schwierigkeiten, welche ihr vielfach zugeschrieben werden, gar nicht vorhanden. Die Gewichtsermittelung der Melasse kann mit hinreichender Genauigkeit und ohne Belästigung der Fabriken nach dem spezifischen Gewichte und nach dem kubischen Inhalt von zu diesem Zweck aufgestellten Reservoiren geschehen, deren Zu- und Abflüsse unter steueramtlichen Verschluß zu legen sind.

— In Bezug auf den in Koblenz inhaftirten Frauenmörder Müller scheint folgende Mittheilung der „Barm. Ztg." geeignet, die Vermuthung, Müller habe auch die unweit Bochum begangenen Frauenmorde verübt, zu unterstützen. Vor zirka zwei Jahren fuhr ein junges Mädchen von Köln nach Hattingen und zwar allein in einem Kupee. Auf der Fahrt näherte sich ihr ein Schaffner (oder Bremser?), der sich Josef Müller nannte und sich in Liebenswürdigkeiten überbot; zugleich forschte er dringend nach dem Ziel der Reise des Mädchens und seinem Wohnort. Den letzteren gab das Mädchen wohl an, nicht aber seinen Namen und der zudringliche Schaffner erfuhr nur, daß der Vorname „Sophie" lautete, nachdem er denselben aus einem mit S gezeichneten Taschentuche bereits errathen hatte. Wenige Tage nachher kam an das Mädchen ein Brief: an Frl. Sophie auf Haus Weile bei Hattingen, der von ihr angenommen wurde, da es nur ein junges Mädchen dieses Namens auf Haus Weile (ein Gut bei Hattingen) gab. In dem Briefe bestellte der Josef Müller das Mädchen zu einer Zusammenkunft zwischen Linden und Weitmar; er würde das Signal zum Treffen schon geben. Der in dem Briefe bezeichnete Ort ist genau derjenige, wo die größere Zahl der Mädchenmorde begangen worden, und zeichnet sich durch seine Einsamkeit und nunmehrige Verrufenheit aus. Das Mädchen hat s. Z. der Aufforderung keine Folge geleistet.

— Das bisher bekannt gewordene Ergebniß der Beobachtungen des Venusdurchganges gilt als sehr befriedigend. Besonders sollen die in Amerika gemachten photographischen Aufnahmen sehr werthvoll sein. In etwa zwei bis drei Jahren dürften die auf Grund dieser Beobachtungen und Aufnahmen angestellten Berechnungen zum Abschluß kommen und die genaueste Ziffer über die Entfernung der Sonne von der Erde, welche die heutigen Astronomen zu geben vermögen, festgestellt werden.

— Aus Anlaß der Seitens des Vaterländischen Frauenvereins gestern im Viktoria-Theater veranstalteten Wohlthätigkeits-Vorstellung zu Gunsten der Nothleidenden in Folge der Ueberschwemmung des Rheins und seiner Nebenflüsse hat die Kaiserin nachstehendes Handschreiben an den Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins erlassen:

„Ich richte Meinen Dank an die Künstler und Künstlerinnen, welche ungeachtet der Anstrengungen ihres Berufs mit wahrer Hingabe für den edlen Zweck ihr großes Talent einem Werke gewidmet haben, das Meine volle Theilnahme besitzt. Die Aufgabe der Vaterländischen Frauen-Vereine, zu helfen, wo Hülfe noth thut, ist jetzt ungewöhnlich in Anspruch genommen, um so mehr hat Mich bei Meiner Rückkehr die Kunde erfreut von dem großmüthigen Beistande, den deutsche Kunst dem Wohlthun leistet.

Berlin, den 8. Dezember 1882.

Augusta."

— Am Sonnabend ist auf Schloß Eller bei Düsseldorf die verwittwete Prinzessin Friedrich von Preußen verstorben. Prinzessin Wilhelmine Luise war die Tochter des 1834 verstorbenen Herzogs Alexius zu Anhalt-Bernburg und vermählte sich 1817 mit dem Prinzen Friedrich von Preußen; sie hat ein Alter von dreiundachtzig Jahren erreicht; in Folge eines schweren Nervenleidens hat die Verstorbene sich schon vor vielen Jahren ganz von der Gesellschaft zurückgezogen. Die beiden Söhne der Verstorbenen, die Prinzen Alexander und Georg, werden sich, der erstere morgen, der andere später nach Schloß Eller begeben. Die Beisetzung der Leiche der verwittweten Prinzessin findet auf Schloß Rheinfels an der Seite ihres im Jahre 1863 ihr im Tode vorangegangenen Gemahls statt. Der königliche Hof hat für die Verstorbene vom Sonntag, den 10. d. Mts. auf 14 Tage die Trauer angelegt.

— Die Bestimmungen über die Hoffestlichkeiten dieses Winters sind, wie wir vernehmen, jetzt dahin getroffen, daß mit Rücksicht auf die am 25. Januar bekanntlich stattfindende Feier der silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares, das Ordensfest bereits am 14. Januar stattfindet, die Tage des 18., 19. und 20. für die Kour, das Kapitel des schwarzen Adlerordens und den Subskriptionsball bestimmt sind, über die Reihenfolge ist noch kein Beschluß gefaßt. Wie verlautet, entspricht dies dem Wunsche der Kaiserin, daß die Hoffestlichkeiten diesen Winter wie üblich stattfinden sollen.

— Der russische Botschafter, Herr v. Saburow, hat sich heute nach St. Petersburg begeben; vor seiner Abreise hatte derselbe eine längere Besprechung mit dem Fürsten Bismarck. Man bringt diese Reise in Verbindung mit Modifikationen des russischen Zolltarifes im Sinne der Herabsetzung einzelner Positionen, welche russischer Seits in Erwägung gezogen sein soll.

— In Alexandrien hat gestern eine Demonstration vor den Konsulaten stattgefunden. Die „C. T. C." meldet diesbezüglich:

Alexandrien, 10. Dezember. Heute Vormittag fand in dem Theater Politeama eine sehr zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher eine Resolution angenommen wurde, nach welcher sofort eine Demonstration vor den Konsulaten der auswärtigen Mächte in Szene gesetzt werden sollte, um die sofortige Zahlung der Entschädigungssumme für die durch die Brandstiftungen und Plünderungen verursachten Schäden zu fordern. Die Demonstration fand sodann unter der Führung eines durch die Versammlung gewählten internationalen Komitees statt. Mehrere tausend Personen nahmen an derselben Theil. Fast alle Konsuln versprachen, sich in dieser Angelegenheit telegraphisch an ihre Regierungen zu wenden. Der französische Konsul sprach gleichzeitig die Befürchtung aus, daß das lange Hinausschieben der Zahlung der Entschädigungssummen zu ernsteren Ruhestörungen unter den unte-

Feuilleton.

Unter Dieben.

Es war in der Stadt — aber ich sage nicht wo, und im Jahre — aber ich sage nicht wann, denn ich habe versprochen, diskret zu sein und will mein Wort halten. Dort nun und damals ging ich in eine große Versammlung, wo über irgend eine wichtige Angelegenheit berathen und beschlossen wurde. Nachdem wir genügend lange geschwitzt und allerlei Unsinn angehört hatten, verloren wir uns in ein Gasthaus, das wegen seines guten Stoffes einen gewissen Ruf hatte. Ich hängte meinen Hut an die Wand, setzte mich, bestellte ein Glas Frisches und griff in die Tasche — die Uhr war weg. Rein weg! Am Westenknopfloch baumelte noch melancholisch ein kleines Endchen von der Kette, der übrige größere Theil aber sammt der Uhr war verschwunden!

Im ersten Augenblick war ich sprachlos, im zweiten schimpfte ich auf den unbekannten Thäter, im dritten lachten mich meine Freunde aus und meinten, es sei doch unbegreiflich, wie ich mir hätte die Uhr sammt Kette stehlen lassen können. — „Ja, hast Du denn gar Nichts gespürt, keinen Ruck, keinen Stoß?" riefen sie durcheinander. „Das ist ja ganz unglaublich. Mir könnte das nicht passiren!" Das sagten sie Alle in einer anderen Tonart, aber der Sinn war immer derselbe. Ich fing schon an, mich vor mir selbst zu schämen. Es scheint doch offenbar ein Zeichen großer Geistesschwäche zu sein, wenn man sich etwas stehlen läßt. Aber das Unglück war nun einmal geschehen und ich mußte es mit Würde tragen.

Doch auf die Uhr wollte ich nicht verzichten. Sie war wenig werth, nur eine alte silberne sogenannte „Kartoffel" von einer Form, die man heute nicht mehr sieht. Aber ich hatte sie als Knabe zum Geschenk erhalten von einer Person, die mir lieb und theuer war und von der ich überzeugt bin, daß sie, wenn man sich im Jenseits überhaupt um uns Lebende kümmert, noch immer für mich sorgt und denkt und betet . . . Die Uhr war mir ans Herz gewachsen, wie ein Familienheiligthum, und ich beschloß, sie müsse wieder mein werden.

Ich blieb den Abend ziemlich einsilbig in der Gesellschaft, in der alsbald Geschichten von allerlei Diebstählen, Einbrüchen und sonstigen bösen Abenteuern die Runde machten. Ich hörte nur mit halbem Ohre zu und dachte an die Silberne. Am anderen Morgen eilte ich sofort auf die Polizei und erstattete die Anzeige. Der Kommissär hörte mir aufmerksam zu, betrachtete das bei mir verbliebene Endchen der Kette, diktirte dem Schreiber ein Protokoll, das ich unterfertigen mußte, und nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß ich entlassen sei. Doch bevor ich noch aus dem Zimmer war, trat er auf mich zu und sagte mit vertraulichem Flüstern, auf die Kette deutend:

„Diese Arbeit kenne ich, das ist die Hand des Quäkers."

„Wie?" rief ich aus, „Sie kennen den Dieb?"

„Ja," erwiderte er, „ich zweifle nicht daran. Ein starkes Gedränge, die Kette schief abgezwickt mit einem haarscharfen Instrument, Alles abgemacht ohne jede Belästigung, das ist kein Anderer, als der Quäker, ich möchte darauf schwören."

„Nun, Herr Kommissär, so lassen Sie ihn doch zitiren."

„Ich werde mich hüten! Wir haben ja nicht die Spur von einem Beweise gegen ihn in Händen. Der Bursche könnte frech werden und mir noch eine abscheuliche Suppe einbrocken. Uebrigens beruhigen Sie sich, Herr Doktor, das Einsperren geht ohnedies nicht, weil wir's nämlich hier just so machen, wie die Nürnberger, die Niemanden hängen, sie hätten ihn denn zuvor. Herr Quäker ist aber bereits heute Nacht nach L. abgereist, wo eben das große Volksfest abgehalten wird. Bei solchen Gelegenheiten sind die Taschendiebe immer sehr geschäftig."

„Und so soll ich denn meine Uhr verloren geben?"

„Wer weiß," meinte der Kommissär. „Geben Sie Acht, ich rede jetzt nicht als Beamter, sondern als guter Bekannter zu Ihnen. Ihre Anzeige ist offiziell aufgenommen und wird an verschiedene Bureaus wandern, aber ich glaube kaum, daß man irgendwo Ihre Uhr entdecken wird. Ich möchte es daher für das Klügste halten, Sie gingen auf die Börse und kauften selbst Ihre Uhr zurück."

„Auf welche Börse?"

„Natürlich auf die Diebsbörse, sie ist im Café . . . Gehen Sie ganz ungenirt hin, erzählen Sie dem Wirth aufrichtig, was Sie dort suchen, und wenn Ihre Uhr nicht schon verschickt worden ist, was kaum der Fall sein dürfte, denn wegen einer alten silbernen Zwiebel macht man nicht viel Umstände, so erhalten Sie ihr Eigenthum billig wieder."

Ich dankte dem Beamten für seine Mittheilungen, die mir damals noch sehr überraschend vorkamen. Seitdem ist eine Reihe von Jahren vergangen, ich habe die seltsamsten Dinge erlebt und wundere mich über gar Nichts mehr. Zu jener Zeit aber kam es mir höchst sonderbar vor, daß ich, gewissermaßen mit dem geheimen Segen der Polizei ausgerüstet, unter die Diebe gehen sollte, um mit ihnen über die friedliche Auslieferung meiner Uhr zu verhandeln.

Das bezeichnete Café war leicht zu finden. Es lag an einer Hauptstraße, war recht nett eingerichtet, und die Schale Schwarzen, die ich dort trank, war gar nicht so übel. Auch die Gäste hatten nichts Auffälliges. Ein Fremder, den ein Zufall hierher geführt hätte, wäre nie auf den Verdacht gerathen, sich in einer Gaunerherberge zu befinden.

Eben dachte ich darüber nach, wie ich mein Anliegen dem Wirthe vortragen sollte. Es hat doch etwas Unbehagliches, wenn man einem scheinbar soliden Geschäftsmanne sagen soll: „Hören Sie, mein Lieber, Sie sind ein Diebeshehler, geben Sie mir meine gestohlene Uhr heraus!"

(Schluß folgt.)

den Klassen der Bevölkerung führen Wanie. Der englische Konsul war nicht anwesend.

Ausland.

Paris, 8. Dezember. Der „Waffenstillstand der Zuckerbäcker", „la trève des confiseurs", steht nahe bevor. Mit diesem Namen bezeichnet man hier diejenige Zeit des Jahres, in welcher die Confiseurs, im Hinblick auf das Neujahrsfest, ihre reiche Ernte halten und zugleich alle Streitigkeiten in der Politik zu ruhen pflegen. Durch die „trève des confiseurs" sind schon bedenklich ins Schwanken gerathene Minister auf ihren Posten erhalten worden; sogar Gambetta und sein kurzlebiges Kabinet vom 14. November 1881 brachte es fertig, diese „Schonzeit" zu überdauern, bis sie einige Wochen später von ihrem Geschick ereilt wurden. Zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten der hiesigen Theater gehören um dieselbe Zeit die Revuen, in welchen in möglichst zusammenhangloser Weise die Ereignisse des verflossenen Jahres vorgeführt werden. Das Variété Theater hat mit einer von Ernst Blum, Raoul Toché und Albert Wolff verfaßten Revue den Reigen dieser Schaustellungen eröffnet.

Auf eine geschlossene Handlung darf man selbstredend bei diesen Revuen keinen Anspruch erheben; je toller die Ereignisse durch einander wirbeln, desto mehr erfüllt die Jahresrevue ihren Zweck. Die Variétés besitzen allerdings in dem Komiker Christian eine bewährte Kraft, die auch diesmal nicht versagte. Da die Wagner-Aufführungen in Bayreuth von hier aus gleichfalls besucht und mehrfach kommentirt wurden, ist denselben auch Raum in der Uebersicht des Jahres gewährt worden. In einer der Episoden stehen der erwähnte Komiker Christian und ein anderer Künstler im Begriff, den „Parsifal" zu lesen. „Schreiten wir zur Ausführung!" „Procédons à l'exécution!" ruft Christian entschlossen. Bei dem Worte „exécution" erscheint jedoch ein „garde de Paris", welcher in größter Eile ein Dokument überreicht. Es ist das „Begnadigungsdekret". Nur der Doppelsinn des Wortes „exécution" ermöglicht diesen „Scherz", der aber hier mit jubelndem Beifall aufgenommen wurde. Die „auswärtigen" Angelegenheiten waren noch durch eine andere Episode vertreten. Die in Ungarn preisgekrönte Schönheit, Mlle. Zora, war für die Revue der Variétés direkt verschrieben worden und man durfte darauf gespannt sein, ob der hiesige Geschmack das Urtheil der ungarischen Jury billigen würde. Für die Verfasser bestand die hauptsächlichste Schwierigkeit darin, für die Dame eine Rolle zu „schreiben". Mit größter Mühe gelang es, der Ungarin einige französische Worte einzustudiren. Jene wurde aber bei ihrem ersten Auftreten so sehr vom Lampenfieber ergriffen und gerieth insbesondere durch die Hunderte auf sie gerichteter Operngläser derartig in Verlegenheit, daß sie, die Worte umstellend, nur zu stammeln vermochte und dadurch einen gewissen Heiterkeitserfolg erzielte. Auch über die Schönheit der „Künstlerin" wurden verschiedene Ansichten laut.

Die „Ereignisse" im Innern bildeten natürlich ein hauptsächlichsten Inhalt des Stückes. Hier fehlt es nicht an zahlreichen Anspielungen, die dem Pariser sogleich verständlich sind, im Ausland aber nur wenig interessiren können. Im „chinesischen Schattenspiel" kamen alle „sensationellen" Vorgänge des Jahres an die Reihe; man sah Coquelin und den Impresario Mayer; die nächtlichen Ueberfälle auf den hauptstädtischen Straßen, sowie den sergent de ville, der regelmäßig zu spät kommt. In einer anderen Szene wiederum giebt der Komiker Christian seine ausgelassensten Späße zum Besten. Er verheirathet unter Anderem seine beiden Nichten an zwei Zuschauer der Fauteuil-Plätze. Diese zwanglose Art der Vermählung soll an den Fall Récius erinnern, sie erfolgt denn auch unter dem Hinweise: die „Libre Union" ist immer noch mehr werth als die Union Generale". Da Christian in einem kleinen Vororte von Paris, den er regelmäßig bewohnt, als Maire funktionirt, wird im Scherze die Frage aufgeworfen, ob nicht doch eine standesamtliche Verpflichtung der also kopulirten Paare angenommen werden darf. Mit Rücksicht darauf, daß die Jahresrevue der Variétés sehr prächtig ausgestattet ist, wird jedenfalls der Kassenerfolg den künstlerischen weit übertreffen. (N.-Z.)

Paris, 11. Dezember. Der deutsche Quartettverein feierte gestern in den Festsälen des Hotel Continental sein Stiftungsfest mit Konzert, Ball und Souper. Das Fest war sehr besucht. Anwesend waren der Fürst Hohenlohe, der österreichische Botschafter Graf Wimpffen und die Gräfin Wimpffen, der belgische Gesandte Baron Beyens, sämmtliche Herren der deutschen und österreichischen Botschaften und sonstige hervorragende Persönlichkeiten der deutschen, österreichischen und schweizer Kolonie. Das Konzert war nach Programm und Ausführung vortrefflich. Unter den Solovorträgen war der des Fräulein Friedmann vom Hoftheater in Stuttgart bemerkenswerth und der des österreichischen Damenquartetts, aus vier jungen Fräulein bestehend, deren reizender Gesang stürmischen Beifall erntete. Der sich daran schließende Ball und das Souper verlief in ungezwungenster Heiterkeit und Frohsinn und mit den obligaten Toasten. Noch verschönt wurde das in jeder Hinsicht gelungene Fest durch die dabei zu Tage tretende Wohlthätigkeit. Es ward nämlich eine Sammlung zum Besten unserer von Ueberschwemmungen so hart heimgesuchten deutschen Landsleute veranstaltet und Dank einer großartigen Liberalität mehrerer hochherziger Geber, welche schon öfter ihren patriotischen Sinn bewährt, beläuft sich der Ertrag der Sammlung auf ziemlich zwölftausend Franken. Gewiß ein erfreuliches Resultat.

Provinzielles.

Stettin, 12. Dezember. Aus Anlaß des bevorstehenden starken Weihnachts-Packetverkehrs machen wir nochmals auf folgende Punkte aufmerksam: 1) Die Verpackung der Packete muß fest und dauerhaft sein. Schwache Schachteln, Zigarrenkisten u. dergl. sind im Allgemeinen zur Beförderung nicht geeignet und dürfen ausnahmsweise „auf Gefahr des Absenders" zur Beförderung nur dann angenommen werden, wenn daraus Störungen für den Postbetrieb nicht zu besorgen sind. 2) Die Päckereien müssen mit einer dauerhaften, deutlichen und vollständigen Aufschrift versehen sein, so daß nöthigenfalls das Packet auch ohne die Begleitadresse bestellt werden kann. Die Packetaufschrift muß alle wesentlichen Angaben der Begleitadresse enthalten; demgemäß bei frankirten Packeten auch den Frankovermerk, bei Packeten mit Postnachnahme den Betrag der Nachnahme und den Namen und Wohnort des Absenders, bei Eilpacketen den Vermerk durch Eilboten ꝛc. Auch ist insbesondere darauf zu sehen, daß der Bestimmungsort genau, deutlich und recht groß bezeichnet, und daß bei Sendungen nach größeren Orten die Angabe der Wohnung des Empfängers, bei Packeten nach Berlin außerdem der Buchstabe des Postbezirks (N. O. ꝛc.) sowohl auf der Begleitadresse als auch auf dem Packete selbst angegeben ist. Die Packetaufschrift muß auf den Packeten selbst niedergeschrieben und an denselben so haltbar befestigt sein, daß sie nicht während der Beförderung durch Zufall abgerissen oder abgestreift werden kann. Namentlich müssen die sog. Fahnen aus dauerhaftem Stoffe bestehen und gut befestigt sein. Aeltere Aufschriften müssen beseitigt oder unkenntlich gemacht sein.

— Zu den von einem Fabrikherrn zur Leitung oder Beaufsichtigung des Betriebes oder der Arbeiter angenommenen Personen, deren Verschulden in Ausführung der Dienstverrichtungen die Haftpflicht des Fabrikherrn für Unfälle beim Fabrikbetriebe begründet, kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Zivilsenat, vom 3. November d. J., auch ein gewöhnlicher Fabrikarbeiter gehören, wenn dieser bei der Arbeit, an welcher er Theil nimmt und bei welcher der Unfall sich ereignet, mit der Leitung oder Beaufsichtigung der bei dieser Arbeit betheiligten Arbeiter beauftragt war. Bei Arbeiten, welche die Augen gefährden, ist auf Grund des § 120 der Reichs-Gewerbeordnung der Gewerbe-Unternehmer verpflichtet, den Arbeitern Schutzbrillen zu liefern. Wird diese Vorsichtsmaßregel verabsäumt, so ist der Unternehmer für jeden Schaden durch eine bei dem Fabrikbetriebe den Arbeitern verursachte Augenverletzung haftbar, gleichviel, ob der Gebrauch der Schutzbrillen einen absoluten Schutz gewährt haben würde, und ob mit Bestimmtheit festgestellt werden kann, daß im Falle des Gebrauchs der Schutzbrillen der betreffende Unfall verhindert sein würde.

— Durch ein unlängst gefälltes Urtheil des Landgerichts zu Cleve ist ausgesprochen worden, daß zur Wahrnehmung der öffentlichen Impftermin Niemand verpflichtet sei, ja sogar die Impfpflichtigen von denselben nicht einmal Notiz zu nehmen brauchen. Das Reichsimpfgesetz verlange nur Impfung eines jeden Kindes „vor Ablauf des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres". Die öffentlichen Impfungen gewähren nur das Recht auf unentgeltliche Vornahme derselben. Die angezogene Entscheidung wurde gelegentlich eines Strafbefehles gefällt, welcher gemäß dem Regulativ der Düsseldorfer Regierung gegen drei Haushaltungsvorstände in Lobberich erwirkt worden war, denen Versäumniß der öffentlichen Impftermine zur Last fiel.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Welt, in der man sich langweilt." Lustsp. in 3 Akten.

Aus der großen Menge anerkennender und höchst schmeichelhafter Urtheile der Presse über das Werk unseres Chef-Redakteurs R. Graßmann, „Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen" wollen wir nachstehend das von den „Hamburger Nachrichten" in Nr. 32 gefällte zur Kenntniß unserer geehrten Leser bringen. Wir warteten absichtlich erst die Besprechungen der Presse ab, bevor wir selbst von dem Erscheinen des Werkes Notiz nehmen. Die „Hamburger Nachrichten" schreiben also:

Der Physiologie der Pflanzen hat die botanische Wissenschaft seit einigen Jahrzehnten große Sorge und unablässigen Forschungseifer zugewendet, die zu früher ungekannten und ungeahnten Ergebnissen geführt haben. Die schon sehr ansehnliche Literatur, für welche die gelehrten Botaniker der die Wissenschaft pflegenden europäischen Nationen die werthvollsten Beiträge geliefert haben, erhält jetzt eine neue Bereicherung durch das Werk: „Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen" von Robert Graßmann (Stettin, R. Graßmann). Der Verfasser hat die Werke seiner großen und berühmten Vorgänger zur Grundlage seiner eigenen Arbeit gemacht, dieser aber auch seine eigenen Forschungen einverleibt; er hofft damit die Lehre vom Pflanzenleben zu fördern und ihr einen Anstoß zur Weiterentwickelung zu geben. In dem Vorwort seines Buches spricht er aus, daß es ihm, gestützt auf die Vorarbeiten von Clausius, Maxwell und L. Meyer gelungen sei, das Gewicht, die räumliche Größe und Gestalt der einfachen und zusammengesetzten Körbe (Atome und Molecule) zu berechnen und für die Zustände der luftförmigen und flüssigen Körper, wie der Gesteine, die Gestalt der einfachen und der zusammengesetzten Körbe (Molecule) und die Gesetze der Spat- oder Krystallbildung nachzuweisen. Er wendet nun in seinem Buche die neu entdeckten Größen auf den Bau der Zellhäute an und entwickelt, daß die Zellhäute aus Fadennetzen zusammengesetzt sind, deren Größe und Bau, sowie die Lagerung der Körbe oder Atome in denselben er wissenschaftlich begründet und berechnet. Der Verfasser empfiehlt diesen Abschnitt der besonderen Aufmerksamkeit und eingehenden Prüfung der Gelehrten. Die Ströme der Zellen und die Aufnahme der ernährenden Säfte durch die Haut der Zellen werden gleichfalls einer genauen Untersuchung unterworfen; der Verfasser bemüht sich, die Arbeit und die Thätigkeit festzustellen, durch welche in der Zelle und in allen zelligen Wesen die Aufnahme des Saftes und die Bewegung der Zellströme bewirkt wird. Ein besonderer Vorzug der Darstellungsweise des Buches ist die ausschließliche Verwendung der deutschen Sprache. Schon in seinen früheren Schriften hat der Verfasser diese Methode verfolgt und seine Ansicht vertheidigt. Er hält die Fremdwörter für unklar, unwissenschaftlich, todt und steif, der Umformungen der deutschen Sprache unfähig und nimmt nur solche auf, welche deutsche Form erlangt haben und Beugen und Ableitungen bilden können, wie z. B. das Wort „Pflanze". Die Unterscheidung der Worte „Pflanze" und „Gewächs" wird streng durchgeführt; letztere Bezeichnung fällt allen zelligen und organischen Wesen, Thieren wie Pflanzen, zu. Die Begründung dieser Anwendung ist stichhaltig, wie denn überhaupt der Verfasser, trotz der von ihm verleugneten bisherigen botanischen Terminologie, in allen seinen Lehrsätzen und Darstellungen ganz klar und verständlich schreibt und daher den Vortheil bietet, daß er seine Wissenschaft leichter volksthümlicher macht, als andere Werke mit der bisher üblichen Ausdrucksweise. Das Buch beginnt mit einer Einleitung in das Leben der Gewächse, in welcher das Leben der Zelle, namentlich der Pflanzenzelle, eine ausführliche Behandlung erfährt. Die darauf folgende Einleitung in das Pflanzenleben schildert den Bau und die Nahrungsmittel der Pflanzen. Die nächste Abtheilung verbreitet sich über das Nahrungsleben der Pflanzen oder das Dammleben, woran sich in den folgenden Abschnitten schließen die Entwicklungen über das Arbeitleben der Pflanzen oder das Saftleben, das Blüthenleben und das Fruchtleben der Pflanze. Eine Menge Zeichnungen nach mikroskopischen Aufnahmen verdeutlichen die Lehrsätze und Behauptungen; sie sind mit äußerster Genauigkeit angefertigt und gewähren die interessantesten Aufschlüsse über Pflanzenleben und Pflanzenbau. Die Lehrkraft des inhaltreichen, in voller Wissenschaftlichkeit gehaltenen und sehr faßlich geschriebenen Buches steht außer Zweifel; es werden nicht blos die Männer der Wissenschaft sich ihm zuwenden, sondern auch die Laien, von denen jetzt, wie die sehr zahlreich erscheinenden Werke über Botanik beweisen, die Wissenschaft der Pflanzenkunde sehr eifrig und rationell getrieben wird.

Vermischtes.

Sommerfeld. Vor kurzer Zeit wurde in unserer Nähe eine Hochzeit gefeiert, die sich, so schreibt das hiesige Wochenblatt, einen Aufschub von einem Tag hatte müssen gefallen lassen und zwar lediglich deswegen, weil — der Bräutigam nicht erschienen war. Derselbe hatte, wie verlautet, kurz nach dem großartig gefeierten Polterabend vernommen, daß der Herr Schwiegerpapa die versprochene Mitgift nicht in ihrer ganzen Höhe dem Herrn Schwiegersohne zahlen würde. Der liebenswürdige Schwiegersohn war daher abgereist. Es blieb sonach dem Schwiegervater nichts übrig als auch ein Billet zu lösen und nachzudampfen. Nachdem eine Einigung zwischen Vater und Sohn zu Stande gekommen war — die Braut schien bei der ganzen Hochzeit Nebensache zu sein — wurde am andern Tage die Hochzeit natürlich in der zuvor beabsichtigten Großartigkeit gefeiert. Früher hieß es: „Wo sich das Herz zum Herzen findet," doch jetzt vielfach: „Wo sich das Herz zum Erze findet".

— (Alte Theaterzettel.) Eine Sammlung französischer Theaterzettel aus dem Anfang dieses Jahrhunderts beweist, wie schon damals findige Direktoren die Neugier und Schaulust des Publikums anzulocken suchten. Namentlich in der Fassung der zweiten Titel treibt diese Reklame ganz sonderbare Blüthen. Einige verlieren auch in der Uebersetzung nicht völlig ihren Reiz, wie z. B. Der lebendige Todte oder die geprüften Erben. — Das salomonische Urtheil oder das von Justizwegen in Stücke geschnittene Kind. — Robert der Teufel oder der zwischen Tugend und Laster schwankende Jüngling. — Zaïre und Orosmane oder der Großtürke als Opfer eines Quiproquo, Trauerspiel in 5 Akten von Voltaire. Nicht übel ist auch die Bemerkung bei der Ankündigung der Tragödie: Robert der Räuberhauptmann oder die Höhle des Verbrechens, daß die Rollen der Diebe von einigen Dilettanten aus der Stadt gütigst übernommen worden seien, und daß man in Berücksichtigung der Länge des Stückes 6 Uhr präzise beginnen werde, ohne Rücksicht darauf, ob Publikum da sein werde oder nicht. Allem setzt aber folgende im Jahre 1824 in St. Omer gehaltene Rede eines Direktors die Krone auf: „Meine Herren und Damen! Ehrenpflichten zwingen mich, binnen wenigen Tagen meine Schritte und meine Truppen nach anderen Gefilden zu lenken. Allein vor meiner Abreise werde ich in einer großen Extra-Gala Vorstellung dem hochverehrten Publikum noch vorführen: Die Einbildungen der Frau Pernelle oder die an dem Busen einer anständigen Familie gewärmte Schlange, Lustspiel in 5 Akten und sehr schönen Versen, von weiland Poquelin Molière, und zweitens: Die galanten Abenteuer eines Lieutenants von der leichten Infanterie, komische Oper in 3 Akten von Eugen Scribe und dem französischen Komponisten Boieldieu. Und unter diesen Titeln gingen denn auch Tartüffe und Die weiße Dame über die Bühne.

— Die Folgen aufregender Jugendlektüre, wie sie in der Groschenschundwaare auf den Markt geworfen wird, zeigten sich dieser Tage an einem eklatanten, aus Gera gemeldeten Falle. Mehrere Knaben hatten sich an den Inhalt derartiger Schriften die Gemüther in solcher Weise erhitzt, daß sie beschlossen, gemeinsam nach Afrika zu reisen und die an einem Nebenfluß des Congo noch unausgebeutete Goldmine aufzusuchen und ihres kostbaren Inhaltes zu entledigen. Der Führer des Ganzen war ein elfjähriger Knabe. Derselbe, durch sein exaltirtes Wesen bereits bekannt, bestimmte den vergangenen Sonnabend zur Abreise, und wirklich fand sich auch noch ein zweiter Knabe, der an dem Abenteuer theilnahm, ein dritter trat am Tage der Ausführung von dem Plan zurück. Revolver und Geld hatten sich die Beiden zu verschaffen gewußt, und mit diesen traten sie ihre „Fußreise nach Afrika" an. Etwa zwei Stunden über Gera zeigten sich die Geldmittel als nicht ausreichend, und der Führer schrieb deshalb in kategorischem Tone an seinen Vater, daß er ihm sofort 300 Mk. schicken möge. Der Vater, der bereits alle amtlichen Schritte eingeleitet hatte, ließ den Burschen zurücktransportiren und wollte ihm nach seinem Eintreffen die verdiente körperliche Züchtigung angedeihen lassen. Anstatt reuig seinem Vater zu Füßen zu fallen, schlug dieser den Revolver auf seinen eigenen Vater an und bedrohte diesen in ernstlicher Weise. Nach der hierauf erfolgten Verhaftung des Buben und nach dem mit ihm angestellten Verhör ergab sich die ganze Verdorbenheit seines Charakters, denn er hatte sich nicht nur Waffen, Geld und eine Menge anderer unnützer Dinge angeschafft, sondern war auch in den Besitz von Gift gelangt, mit dem er zweien seiner Lehrer nach dem Leben getrachtet. Der Junge wurde auf Antrag des Vaters selbst dem Rettungshause zu Hohenleuben überwiesen.

— In **Kottbus** wurde vor einigen Tagen ein Schüler des dortigen Gymnasiums schwer verletzt auf dem Hofe seiner Wohnung aufgefunden. Derselbe war augenscheinlich bei dem in der Nacht angestellten Versuch, in seine Wohnung auf einer Strickleiter zu gelangen, verunglückt und hat außer gebrochenen Rippen einen Schädelbruch davongetragen. Eine in Folge dieses Unglücksfalls angestellte Untersuchung ergab, daß schon seit längerer Zeit in Kottbus eine Schulverbindung bestanden hat. Sieben Schüler wurden in Folge dessen relegirt.

— Zu den Plagen der Wassersnoth in Paris gehören, wie von dort geschrieben wird, auch die Ratten, welche längs der Quais in die Häuser dringen, auf den Treppen und in den Wohnungen Furcht und Abscheu verbreiten. An einigen Orten treiben sie ihr Wesen so arg, daß mit Fleischerhunden Jagd auf sie gemacht wird; aber die aus ihren Schlupfwinkeln aufgestörten Nagethiere sollen theilweise so stattlich sein, daß manche Hunde vor ihnen Reißaus ergreifen.

Telegraphische Depeschen.

Elbing, 11. Dezember. Auf Bahnhof Schlobitten fuhr gestern Abend der Kourierzug von Königsberg nach Berlin in einen Güterzug, der auf ein anderes Geleise gesetzt werden sollte. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden getödtet, der Packmeister ist schwer, von den Passagieren sind 8 leicht verwundet.

Königsberg, 11. Dezember. Der von Eydtkuhnen kommende Kourierzug Nr. 4 (Kourierzug Eydtkuhnen-Königsberg-Berlin) stieß gegen 7 Uhr Abends auf Bahnhof Schlobitten (ca. 3 Meilen vor Elbing) mit einem Güterzug, der vom Kourierzug überholt werden sollte, und deswegen auf ein Nebengeleis gesetzt worden war, zusammen. Der Lokomotivführer Zipius und der Heizer Dembach sind getödtet. Der Packmeister Voigt, sowie eine Dame aus Riga, die nach Berlin reisen wollte, ist schwer verwundet. Die Zahl der leichten Verletzungen beträgt 5. Das Geleise ist erst seit heute früh wieder fahrbar. Die fälligen Züge sind hier mit einer Verspätung von 6 Stunden eingetroffen. Den Grund des Unglücks bildet ein verspätetes oder mißverstandenes Haltesignal.

Weimar, 11. Dezember. Der Staatsminister Thon ist heute Morgen gestorben.

Pest, 11. Dezember. In Folge des am verflossenen Sonnabend im Unterhause vorgekommenen Auftritts fand gestern Nachmittag zwischen dem Deputirten Rohonczy und dem Staatssekretär Hieronymi ein Pistolenduell mit zweimaligem Kugelwechsel statt. Keiner von Beiden wurde verletzt.

Rom, 11. Dezember. Venedig ist durch eine Springfluth vollständig überschwemmt.

Barcelona, 10. Dezember. Während der gestrigen Vorstellung im Odeon Theater entstand auf den Ruf „Feuer" eine große Aufregung. In dem Tumulte wurden viele Zuschauer niedergetreten, eine Person ist umgekommen, 18 andere wurden verletzt.

Kairo, 10. Dezember. Ismail Ejub ist an Stelle Riaz Paschas zum Minister des Innern ernannt worden.

London, 11. Dezember. Der „Daily News" zufolge stände der mehrfach prognostizirte Eintritt Lord Derby's in das Kabinet unmittelbar bevor; die weiteren Veränderungen im Kabinet würden vor dem Wiederzusammentritt des Parlaments erfolgen, Gladstone würde in Kurzem das Schatzkanzleramt niederlegen, den Posten als Premier aber beibehalten.

Die „Times" will wissen, Egypten werde zu den Kosten für den Unterhalt des englischen Okkupationskorps monatlich 3200 Pfund Sterling beitragen.